

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58380](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58380)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 3. März 1848.

№ 18.

Musikalische Disharmonie!

Ja leider! in unserer kleinen Stadt Oldenburg herrscht diese im höchsten Grade, wohl mehr als in irgend einer andern Stadt Deutschlands. — Woher kommt dies? — wird man fragen — da hier doch, wie das die mannigfaltigen Gesangs-Vereine beweisen, viel Kunstsinne herrscht? — Diese Frage ist damit zu beantworten: weil an der Spitze der Musik ein Mann steht, welcher seit einem Decennium diese edle Kunst^{*)}, kraft seiner Gewalt, nicht würdig behandelt hat; denn wenn auch einzelne Aufführungen, Symphonien und Duvertüren gut vorgetragen werden, so merkt man doch, daß das Wahre der Kunst, die Seele, fehlt, es wird nicht mit Liebe für die Kunst von den Mitgliedern der Kapelle vorgetragen, es ist maschinenmäßig^{**}). Wie können aber auch die Herren Lust und Liebe zur Sache haben, wenn man sie auf eine höchst unwürdige Art behandelt. Wir wollen hier mal ein Beispiel veröffentlichen und hören, was wohl das Publikum dazu sagt. Am vorigen Freitag hat Herr Professor Pott eine Kapellprobe, und kommt hier wegen eines Taktes mit dem Herrn Concertmeister Franzen in Wortwechsel. Nach der Aussage der Kapellmusici hat Herr Concertmeister Franzen das größte Recht gehabt. Herr Professor Pott aber geht bei dieser Kleinigkeit so weit, die Grenzen des schicklichen Anstandes zu überschreiten. Bei der ganzen Kapelle wird er gegen seinen alten Kollegen, mit dem er schon in Hannover von einem Pulte die Geige gespielt, „unanständig grob.“ Er sagt zu ihm: „Sie sind der größte Pfücher und das schlechteste Mitglied der ganzen Kapelle.“ Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, bei dem man schon vermöge seiner Stellung einige Bildung voraussetzen muß, einen nicht einmal im Geringssten zu begründenden Vorwurf in solcher Form geben konnte! — Es liegen Thatsachen vor, daß Herr Pro-

^{*)} Die Kunst? — soll vielleicht heißen: die Kunst-
ler? — D. Beob.

^{**} Das sollte nicht sein; in den Hallen der Kunst schwinde
der Stolz — „Aber — — — draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen!“
D. Beob.

fessor Pott der Musik hier eher hinderlich als förderlich gewesen ist, wogegen Herr Franzen allenthalben, wo er thätig war, stets mit gutem Erfolg gewirkt hat. Will man Beweise? — hier sind sie:

Erstens: Im Jahre 1834 übernahm Herr Professor Pott die Direction der Liedertafel; etwas über ein halbes Jahr wurde er geduldet und eine höchst mangelhafte Cantate von seiner Composition eingesungen; man hatte sich aber damit so den Magen verdorben, daß kein Mitglied der Liedertafel mehr zur Uebung kam, bis Herr Professor Pott abdankte. — Jetzt wurde Herr Franzen gewählt, welcher das Institut wieder neu belebte, was sonst gänzlich eingeschlasen wäre.

Zweitens: Dem Herrn Professor Pott wurde auch die Leitung des Singvereins übertragen; allein auch diesem war er nicht gewachsen, was sich aus den Correspondenzen mit der damaligen Direction, den Herren Advocat Gramberg und Dr. Klädemann, in den Mittheilungen und dem Bremer Unterhaltungsblatte erschn läßt. — Herr Professor Pott mußte auch hier abdanken, und Herr Franzen wurde gewählt. Wäre er Dirigent geblieben, so existirte der Verein nicht mehr, welcher jetzt noch unter der Direction des Herrn Concertmeister Franzen sich sehr wohl befindet. — Dr. Spöhr äußerte sich bei der Ausführung seines „Vater- Unser“ sehr vortheilhaft über die Leistungen des Vereins, und machte Franzen ein ehrenvolles Compliment.

Drittens: Ist man allgemein der Meinung, daß der Professor Pott die Stelle als Musikdirector des Theaters nicht so gut durchführen kann, als der Concertmeister Franzen, Professor Pott hat ja einen schwachen Versuch gemacht — nicht wahr? —

Viertes: Ein sehr bedeutender Theoretiker und Kritiker der Musik, Herr Dr. Krüger in Gmden, dem die ganze musikalische Welt mehr Urtheil zutraut, als Professor Pott, sagt Folgendes:

„Am 14. Sept. v. J. besuchten uns die Oldenburgische Kammermusici Franzen, Kellner, Grosse, Baumberg, um in einer Abendunterhaltung einige der Saiten-Quartette unserer deutschen Meister aufzuführen etc.“ — Die Elegie von Ernst mit Clavierbegleitung, durch „Concertmeister Franzen sehr tüchtig, singend,

„Klangreich gespielt. Werthloses unpoetisches Zeug wurde nicht gegeben. Im ersten Theil der Alten Nummer war es uns vergönnt, die persönliche Energie des Violoncell-Virtuosen Grosse zu bewundern. Beide Solisten zeigten sich Meister ihrer Instrumente und fanden allgemein Beifall. Aber welche Wirkung anderer Art, den meisten unserer Hörer gänzlich neu, erregten nun die herrlichen Quartette, — sie wurden ausgezeichnet vorgetragen, — das Haydn'sche (d-dur) Quartett, in seiner ewigen Jugend, mit seinem kindlichen Lächeln und Tiefinn, riß unwillkürlich fort, man sah es an den verklärten theilnehmenden Gesichtern. Einzelne brachen in Klatschen aus; daß dieses hier im Ganzen ungewohnt ist, wissen Sie aus früheren Berichten, ein Zeichen der Keuschheit des Genusses, die noch nicht nöthig findet, mit pöbelhafter Günstbezeugung geistige Freuden zu überhäufen“ u. s. w.

Sollte Dr. Krüger so etwas von einem Pflücker schreiben? — gewiß nicht; denn dieser Herr ist als ein Ehrenmann in der musikalischen Welt bekannt, was schon dadurch bewiesen ist, daß Mendelssohn-Bartholdy ihm seine Schöpfungen zur Beurtheilung einsandte. —

Und nun fragen wir: was hat denn der Herr Professor Pott hier für das Auskommen der Musik gethan, dem doch Alles zu Gebote stand? — Hat das Seminar, dieses wichtige Institut, wo er den Gesangsunterricht leitet, etwa in dieser Hinsicht glänzende Resultate geliefert? — Wie haben schon mal in den „Mittheilungen“ dieses erwähnt, und wollen es hier nur beiläufig anführen.

Herr Franzen aber, dem der Herr Professor Pott beweisen will, daß er ein Pflücker ist^{*)}, kann diese Aeußerung nur belächeln, denn es glaubt's — bei den Mufen sei es geschworen! — Niemand. Die sämmtlichen genannten Vereine, so wie seine Kollegen werden dem Ehrenmanne gern bezeugen, daß er ein tüchtiger Musiker ist. — S.

Nichts Neues, aber doch was Wahres!

So viel sonst von den Vereinen gegen das Branntweintrinken die Rede war, so wenig wird jetzt davon gesagt. Woran mag dies liegen? vielleicht hat das Branntweintrinken aufgehört; — vielleicht ist die Sache zu unwichtig geworden, weil das Unglück, welches durch den Schnapsgenuß herbeigeführt wird, nicht handgreiflich genug mehr vorliegt; — vielleicht macht es uns auch Langeweile, noch länger darüber zu schreiben und zu reden.

Ich muß gestehen, getrunken wird jetzt wieder genug, und an handgreiflichen Beispielen fehlt es auch nicht, — fragt nur die Prediger und Beamten, Aerzte u. s. w., und sie werden sagen, — das heißt, wenn sie es nicht vermögen — daß die Sitte des Branntweingenusses noch Verheerungen genug anrichtet. Ja wohl, ihr Prediger, wenn ihr's nur sagen wollt, ihr begleitet noch häufig

^{*)} Vielleicht durch Herrn x-y? Das wäre grade der rechte Mann für ihn! — D. C. in f.

Familienväter zu Grabe, die aus den Hunderten von privilegierten großen Apotheken, den Brennereien, ihren Tod holten, und unverzehrte Wittwen und Waisen zurücklassen; ja wohl, ihr müßt noch oft Frieden stiften, wo der Branntwein Zanf und Streit hervorruft, noch oft für verwahrloste Kinder sorgen, wo der Branntwein Ursache der Verwahrlosung war, noch viele Aeme aus der Armencaße nähren, weil der Branntwein ihnen Hab und Gut raubte u. s. w.

Gewiß kommen jedem Beamten noch Fälle genug vor, wo er das Gefängniß öffnen muß, um einen Säufer einzusperrern, gewiß noch häufig, daß deshalb ein Eingekerkelter seines Districts nach den Strafanstalten geschickt wird, auf Landeskosten ernährt zu werden, weil die böse Sitte des Branntweingenusses ihn erfaßt und in das Verderben gestürzt, ja oft zum Dieb und Todtschläger gemacht hat.

Und endlich die Aerzte, ja sie wissen es auch, daß die Sitte des Branntweingenusses noch manchen auf's Krankenlager wirft, daß der Schnaps Leib und Geist zerstört, und der Körper, einmal davon ruiniert, nicht wieder zu curiren ist.

Jedem Arzte unsers Landes müssen genug derartige Fälle vorkommen, denn wir brauchen den Branntwein noch nicht, wie einige sich vorpiegeln, zu suchen, nein, er begegnet uns noch allenthalben, sogar am lichten Tage auf der breiten Straße. Unwichtig ist die Sache also noch nicht, nein, leider! nur zu wichtig. Ich bin keiner von denen, die mit Uebertreibung die Sache ergriffen haben, bin keiner, der behauptet, der Genuß eines Schnapses sei so giftig, daß er unvermeidlich Krankheit und Tod herbeiführt; nein! ich verdamme die Menschen, welche zu viel Branntwein trinken, nicht, ich bedaure sie vielmehr innig, weil es sehr oft von Haus aus die besten Menschen sind, aber durch die unglückliche Sitte des Branntweingenusses und durch Verführung fortgerissen, bald zu Sklaven dieses bösen Getränks wurden.

Ich kenne deren genug, die friedfertig und fleißig waren, als sie den Schnaps noch nicht kannten, durch das Beispiel Anderer aber zum Genuß verleitet, bald zum Scheusal herabsanken.

Also die Sitte des Schnapsgenusses muß nach wie vor bekämpft, sie muß ausgerottet werden, es ist kein Volksglück mit ihr denkbar, und darum sollten alle Staatsbürger mithelfen, daß diese böse Sitte verbannt würde, wir aber von einem Unglücke befreit werden, das über unser Land hereingebrochen und uns gefesselt hält, schlimmer als Krieg und Pestilenz. Um so mehr wäre jetzt die Zeit dazu geeignet, weil wir vielleicht am Vorabend wichtiger Ereignisse stehen, und es im Hinblick auf diese von jedem Vaterlandsfreunde gewünscht werden muß, daß die Verdummung und das schlaffe Wesen in den unteren und mittlern Schichten des Volks immer mehr verschwinde und wir mehr zum Volksbewußtsein kommen.

Mögen manche, denen die Schnapsconsumtion Vortheil bringt, manche, welchen diese so höchst wichtige Sache gleichgültig erscheint, über diese Worte lächeln, sie verspotten, — sie sind dennoch leider! nur zu wahr,

und da Wahrheit noch stets durchdrang, selbst wenn die, welche sie offen aussprachen, damit verhöhnt und verlacht wurden, so bege ich noch immer die Hoffnung, daß endlich doch die Sitte des Branntweingenusses als eine schlechte und verworfene ans Licht kommen, und daß kein Ehrenmann sich mehr dabei betheiligen wird.

Einer aus dem Lande.

Eine Wanderung.

Aufzeichnung, ihr Deutschen! — den Blick nach Frankreichs Hauptstadt gewendet, wo die Humanität sich wieder mal Plag macht und die Menschenrechte sich Geltung verschaffen. Wenn sich auch Mancher über die in den Zeitungen genannten Bloufenmänner verwundert, die in Paris sich jetzt mal wieder in Respect setzen, so ist es doch leicht zu begreifen, daß auch unter der Blouse ein Herz schlagen kann, höher oft als unter dem Stern eines Ministers. Deshalb gelten die Bloufenmänner in Paris auch so viel und geben oft den Ausschlag in bedeutenden Sachen, so z. B. dießmal den zu einer provisorischen Regierung. Was sind da die deutschen Bloufenmänner dagegen? — So wie wir Deutschen überhaupt mit unserer Schwerfälligkeit und unserm vielen Denken uns nicht im Mindesten hinsichtlich des Handelns mit den Franzosen vergleichen können, eben so sind die deutschen Bloufenmänner nicht mit den französischen zu vergleichen; sie sind und bleiben Proletarier und fallen, trotz ihrer ungeheuren Masse, nicht im Mindesten ins Gewicht. Die Schlafmütze ist uns einmal über die Ohren gezogen und wir haben noch lange nicht den Muth, sie herunter zu reißen. — Alle Hagel, wird Mancher sagen, stimmen wir nicht ganz und gar den tapfern französischen Bloufenmännern bei? — Oui, Messieurs, in den Wirthshäusern, in den Kneipen wird genug raisonnirt, ganz nach deutscher Art; selbst die Frauen, die Schulknaben, die Kranken sind durch die Nachricht von der französischen Zweistunden-Revolution electrifirt — und wir Männer sollten nicht darüber loslegen? — Ja doch, sechset nur ins Blaue hinein, der deutsche Michel ist dickhäutig, er kann einen Puff vertragen. Wie er sich auf jede Art und Weise herunterhunzen und zum Besten haben läßt, das beweisen tausend und aber tausend Beispiele. Geben davon unsere Bühnen nicht den schlagendsten Beweis? Sehen wir dort, wie dieser oder jener Dichter unser Fell tüchtig durchgerbt, unsere Dummheit geißelt, so wollen wir uns ausschütten vor Lachen; wir denken nicht daran, daß wir unsre eigne Schande sehen! — Die provisorische Regierung in Paris hat erklärt, daß sie 25 Millionen Franzosen fragen werde, was über eine fernere Regierung zu beschließen sei! — Ach! und wir winzigen Deutschen — trotz unsern 32 Millionen — sind überglücklich, wenn wir mal eine stille Bürgerversammlung abhalten dürfen, — vom Regieren verstehen wir vollends gar nichts! — Während jeder großjährige französische Bürger Nationalgardist und Wähler und auch zugleich wählbar ist, also zum Vertreter seines Volks gewählt werden kann, hat die große Mehrzahl bei uns in dergleichen Dingen

Nichts zu sagen; wer bei uns nichts im Beutel hat, muß das Maul halten! — Während wir hochgebildeten Deutschen uns noch immer mit leerem Wortkram darüber herumbalgen, ob wir auch Menschenwürde und Menschenrechte haben, erobern sich die Franzosen die ibrigen nun schon zum dritten Mal mit ihrem Blute. Man sieht daraus, wie hoch diese Artikel im Preise stehen. Während dieß nun die Franzosen thun, sagt ein badischer Minister: „er glaube allerdings an eine notwendige Entwicklung des deutschen Bundes, diese liege aber im Schooße der Zukunft und werde Deutschland nicht fehlen.“ Ein verständlicheres Deutsch kann man doch nicht reden! — Schlaf wohl, du zippelmüdiges Deutschland, zu dem seine Minister noch ungehört auf solche Weise sprechen dürfen! — Es müßte aber doch mit dem Teufel zugehen, wenn es nicht endlich auch bei uns Deutschen vorwärts gehen sollte. Zur Revolution sind wir nicht geschaffen, aber wir sind auch keine Kinder mehr! — Die Pariser Revolution scheint übrigens ihre Wirkung dießmal auch auf uns auszuüben, und sogar auf uns ruhige Oldenburger; auf einem Blatte nämlich, welches man am Dienstag früh an einem Laternenpfahl vor dem Theater angeschlagen fand, standen die mörderischen Worte: „Nieder mit . . . ! — Tod der Canaille!“ (der Name hat keine Bedeutung). — Sollte es ein Witz sein, oder wollte man die Ruhe der Oldenburger auf die Probe stellen? — das weiß ich nicht, die Stadt blieb bekanntlich ruhig. — t —

† Baffermann's Rede.

(Aus Bremen eingefandt.)

Keine Rede hat in der letzten Zeit so viel Aufsehen erregt, wie die des Abgeordneten Baffermann. Was Millionen Deutsche denken, hat dieser Mann mit klaren Worten ausgesprochen. Auch hier in Bremen ist die Freude darüber nicht gering und man spricht bereits davon, dem Redner eine Adresse zu schicken. Warum sollten wir aber auch schweigen, wenn deutsche Männer die Wahrheit sagen? Der Art. 11 der Bundesacte bestimmt für alle Bundesstaaten Trennung der gerichtlichen Gewalt von der regierenden. Seit 33 Jahren warten wir vergebens darauf. Nach Art. 13 sollen alle Bundesstaaten eine landständische Verfassung erhalten; der Art. 16 sichert die bürgerliche Gleichstellung allen christlichen Confessionsverwandten zu, und der Art. 18 verspricht gleichförmige Verfügungen über die Pressefreiheit. Die Bundesacte wurde am 8. Juni 1815, zehn Tage vor der Schlacht bei Waterloo, unterzeichnet; mit diesen Versprechungen eilten die Deutschen in den Kampf, für diese Versprechungen haben sie geblutet. Warum sollten also die Bremer schweigen, wenn im übrigen Deutschland von jenen Verheißungen die Rede ist? Es sind allerdings in Bremen die Strafen und Kellerruken in den letzten Jahren verbessert worden, es ist auch eine Eisenbahn und Dampfschiffahrt hergestellt, aber wer giebt denn das Geld dazu her? Müssen nicht alle Bürger mehr Steuern und Abgaben bezahlen und

muß nicht Alles mit dem Gelde der Bürger beschafft werden? Gebt noch mehr Geld her und es kann noch mehr eingerichtet werden; für Geld sollt ihr den Teufel tanzen sehen. Man hat die Einkommensteuer eine gerechte Steuer genannt und dies mag sie auch sein; wenn man aber die alten Steuern erhöht und dann noch eine neue hinzufügt, so scheint es mit der Gerechtigkeit doch etwas zweifelhaft. Vorläufig heißt es zwar: auf fünf Jahre — vorläufig! Vorläufig sind auch die vielversprechenden Artikel in die Bundesacte aufgenommen worden und nachher ist nichts daraus geworden. Wenn nun die fünf Jahre vorüber sind, wer wird dann gefragt werden, ob die Steuern in gleicher Weise fortbezahlt werden sollen oder nicht? Diejenigen, die das Erstemal Ja gesagt haben, werden auch das Zweitmal Ja sagen, denn Andere werden schwerlich gefragt werden, oder es müßte denn bis dahin eine Volksvertretung durch Wahl eingeführt sein, was aber nicht wahrscheinlich ist. Hat man bis jetzt über die neuen Steuern auch noch keine Klagen vernommen, so rührt dies nur daher, weil sie noch nicht bezahlt sind; beim Abzählen wird das Herz sich erst Luft machen. Niemand denkt an Umwälzungen, aber zeitgemäße Reformen verlangt und wünscht Jeder. Wer mitbezahlt, muß auch das Recht haben, mit zu sprechen, oder wenigstens das Recht, den zu wählen, der für ihn sprechen soll.

Der Aufmerksamkeit des Publikums empfohlen.

Ein reicher Kunstgenuß bietet sich uns dar! — der Professor Hermann aus Dresden wird nämlich, durch Vermittlung des Kunstvereins, seine „Geschichte des deutschen Volks in fünfzehn Bildern“

auch hier in Oldenburg ausstellen *). Ueber Anlage und Ausführung dieses großartigen Werkes (dessen Stich, wenn sich die nöthige Anzahl Subscribenten findet, schon nächstes Jahr beginnen soll) wird ein Programm des Künstlers das Nähere mittheilen. Hier nur so viel über dasselbe, daß seine Bedeutung theils in der tiefen Auffassung des organischen Zusammenhangs, der innern Nothwendigkeit unserer Geschichte, theils in der vollendet künstlerischen Gestaltung liegt. Diese Bilder sind ein patriotisches Kunstwerk, im tiefsten, edelsten Sinne des Wortes; sie wecken unwillkürlich die Gefühle der Liebe und der Ehrfurcht zu der hohen Gestalt unseres Volkes in dem Reigen der Weltgeschichte. Möchte auch bei uns der tiefe, in zwölfjähriger Arbeit energisch festgehaltene und durchgeführte Gedanke des Künstlers die Anerkennung finden, die ihm an andern Orten zu Theil wurde. Noch

*) Der obige Artikel kam für die vorige Nummer zu spät. — Die Ausstellung hat laut Programm bereits heute, den 2. März, in der Bibliothek begonnen und wird bis zum Sonntag, den 5. März, dauern; die Bilder sind an diesen Tagen von 11 bis 4 Uhr zu sehen. D. Beob.

hat, außer ihm, es Niemand versucht, diese durchaus moderne Auffassung der Geschichte, als eines organischen Ganzen, zum Gegenstand künstlerischer Gestaltung zu machen!

Zu wünschen ist, daß unsere Unterrichtsanstalten, Gymnasium, Bürgerschulen u. s. w., sich dieses Werk verschaffen, das zur Kunde der Geschichte unsers Volks wesentlich beiträgt. 22.

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 3. März (7. Vorst. der VIII. Serie): Zum Erstemal: Prinz Friedrich. Schausp. in 5 Acten v. Laube. Dienstag, den 7. März: Keine Vorstellung. Mittwoch, den 8. März (8. Vorst. der VIII. Serie): Der galante Abbé. Lustspiel in 2 Acten. Nach dem Franz. von Cosmann. — Eine Frau die sich zum Fenster hinaus stürzt. Lustspiel in 1 Act nach Scribe von Börslein.

Kirchliches.

Vom 25. Febr. bis 2. März sind in der Oldenburg. Gemeinde

- I. Copulirt: Keine.
- II. Gestauft: 63) Theodor Julius Harbers, Oldenburg. 64) Ludwig Heinrich Carl Lüttmann, Oldenburg. 65) Anna Margarete Helene Meyer, Bloherfeld. 66) Johann Bernhard Christian Willers, Heil. Geistthor. 67) Meta Helene Christine Auguste Hoyer, Donnerschwee. 68) Gerhardine Sophie Catharine von Bloh, Heil. Geistthor. 69) Johanne Helene Friederike Brand, Donnerschwee. 70) Rudolph Wilhelm Georg Suhr, Moorhausen. 71) Helene Catharine Elise Mühlmeister, Heil. Geistthor. 72) Gerhard Friedrich Ebebre, Madorst. 73) Johann Friedrich Gerhard Meyer, Heil. Geistthor.
- III. Beerdigt: 64) Gilest Bruns, Overien, 80 J. 6 M. 65) Anna Elisabeth Harms geb. Borchers, Metjendorf, 40 J. 66) Johann Gerhard Helms, Gersten, 73 J. 6 M. 67) Anna Margarete Catharine Knooy geb. Wagner, Oldenburg, 60 J. 10 M. 68) Gesine Margarete Catharine Heyn, Bloherfeld, 8 J. 3 M. 69) Anna Marie Kruse geb. Mahlfiedt, Wahnbeck, 43 J. 1 M. 70) Anna Catharine Margarete Borchers, Bornhorst, 8 M. 71) Emil Hermann Gerhard Johann Willers, Oldenburg, 17 J. 10 M.

Sonntag, den 5. März predigen in der Lambertikirche Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr. Hauptpredigt: Herr Pastor Greverus. 9 1/2 „ Predication der Candidaten v. d. Lippe, Golbe und Lübben. Nachm.-Predigt: Herr Candidat Eckardt. Anf. 2 Uhr.

Sonntag, den 5. März predigen in der Lambertikirche Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr. Hauptpredigt: Herr Pastor Greverus. 9 1/2 „ Predication der Candidaten v. d. Lippe, Golbe und Lübben. Nachm.-Predigt: Herr Candidat Eckardt. Anf. 2 Uhr.

Marktpreise in Oldenburg.	Sonntagend 26. Febr.		Montag 28. Febr.		Mittwoch 1. März	
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Rothen . . pr. Scheffel	—	39	—	39	—	38
Buchweizen	—	—	—	—	—	—
Rothenbrod pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln	—	12	—	12	—	12
Schinken . . . pr. Pfund	—	10	—	10	—	10
Speck	—	12	—	—	—	11
Butter	—	13	—	15	—	16
Eier pr. Dugend	—	6	—	6	—	16
Erbsen . . . pr. Kanne	—	5	—	5	—	5
Bohnen	—	7	—	6	—	7

Erinnerung.

Die für den „Beobachter“ von 1847 noch restirenden Abonnenten werden wiederholt ersucht, den Betrag sofort franco einzusenden, damit ihnen keine Unannehmlichkeiten entstehen. Die Verlags-handlung.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 7. März 1848.

N^o 19.

✧ Aus dem Ammerlande.

In Bassermanns Rede über den Bund zu Frankfurt wird auch Oldenburgs Erwähnung gethan, aber nicht in ehrenwerther Weise, denn Oldenburg ist wirklich das Land, wo freilich längst eine Verfassung versprochen, aber bis jetzt noch nicht erteilt worden ist. — Sollte es nicht die höchste Zeit sein, unsern Fürsten dringend zu bitten, das gegebene Versprechen zu erfüllen, und ihm auseinander zu setzen, wie sehr es Noth thut, daß wir die so lange versprochene Verfassung endlich bekommen? — Jedenfalls werden wir sie doch wohl vor dem Abmarsch unserer Truppen, falls dieser in Aussicht steht, haben und bekommen müssen.

+

✧ Die Verfassung.

Die durch eine Deputation des hiesigen Stadtraths dem Großherzoge überreichte Bitte um Landesvertretung ist höchsten Orts mit der väterlichsten Huld aufgenommen worden.

Der Großherzog hat eine bestimmte Antwort auf das Wann nicht gegeben — wie das zu erwarten war — indeß seinen Entschluß, keine Phrasen, sondern eine Wahrheit geben zu wollen, bestimmt ausgesprochen.

Wie ich höre, haben auch Ausschüsse anderer Gemeinden die Absicht, gleiche Schritte zu thun.

8.

✧ Harmlose Träumereien.

Die Beilagen und Extrablätter zu den Zeitungen und Journalen sind jetzt an der Tagesordnung, der politische Stoff häuft sich auch in Deutschland. Die Franzosen haben nicht allein für sich gearbeitet, sie haben auch für Deutschland, für ganz Europa, ja für

die ganze Welt gehandelt. Deutschland aber insonderheit ist diesem Volke der That Dank schuldig, denn auf Deutschland übt es den meisten Einfluß und das deutsche Volk bedarf auch am meisten eines Beispiels, einer Anregung von außen. — Die Gewalt macht blind, das sehen wir an Ludwig Philipp, er sah nicht die Gefahr, die sein starrer Sinn heraufbeschworen hatte, er erkannte nicht die Nothwendigkeit einer Reform; er vergaß die Pflichten eines Bürgerkönigs, zu welchem ihn die Julirevolution erhoben hatte; er vergaß die Pflichten eines Fürsten überhaupt. Die Geschichte, diese große und wahre Lehrerin, die grade für ihn eine so wackere Erzieherin war, hat vergebens für ihn docirt, er hat ihre Lehren vergessen oder nie daran geglaubt. Sie hat sich dafür an ihm gerächt. Als die höchste Gefahr ihm die Augen öffnete, war es zu spät. Ach, es ist eine traurige Erfahrung — auch wir Deutsche haben sie gemacht — daß nur in den Zeiten der dringendsten Gefahr die Gewaltthaber geneigt sind, den gerechten Wünschen des Volks entgegen zu kommen, daß nur die höchste Noth sie bestimmen kann, die Erfüllung ihrer Verbindlichkeit gegen das Volk zu versprechen. Die Bundesacte, die im Jahre 1815 unterzeichnet wurde, liefert den Beweis hierfür. Eine landständische Verfassung für alle Bundesstaaten und Pressefreiheit wurden versprochen. Fünfzehn Jahre später, in Folge der Julirevolution, wurde dies Versprechen nicht etwa erfüllt, sondern von einigen Gewaltthabern und zwar aus freiem Antrieb nur erneuert. Heute schreiben wir 1848 und warten noch auf die Erfüllung. Sehen wir andere Völker mit Energie und mit Erfolg ihre Sache führen, so durchzuckt uns wohl ein Strahl der Hoffnung, wir schauen sehrend hinüber zu dem großherzigen Volke, das sich seine Rechte, wenn sie ihm verweigert werden, zu erringen weiß, wir bewundern es, wir staunen es an,